

## Zürich

## Einwanderung

# Flüchtlinge mit Imageproblem

Jahrelang fielen die Eritreer in der Schweiz kaum auf, doch in den letzten Monaten wurde ihr Ruf immer schlechter. laut der Vorwurf. Eine Suche nach seinen Ursachen - und nach der Realität.

Lynn Scheurer

Zürich - Einer von ihnen trägt ein T-Shirt, auf dem in roter Schrift «Switzerland» steht. Und genau darum geht es an diesem Donnerstagabend im Sitzungsraum der katholischen Hochschulgemeinde am Zürcher Hirschengraben: um die Eritreer und die Schweiz. Die drei Frauen und zwölf Männer sind hier, weil sie ihre eritreischen Landsleute bei der Integration unterstützen möchten. Die Brücke zur Schweizer Gesellschaft schlagen. Ab und zu unterdrückt einer von ihnen ein Gähnen, manche kommen direkt von der Arbeit. Vom Strassenlärm draussen hört man trotz der grossen Fenster wenig, als Kursleiter Ron Halbright die Teilnehmer begrüsst. Neben ihm liegen sechs Namensschilder, die unbenutzt bleiben werden.

Das Konzept des Kurses: Hilfe zur Selbsthilfe. Die Hilfe ist dringend nötig, denn die Integration der Eritreer im Kanton Zürich ist «unbefriedigend». Zu diesem Schluss kam die Asylorganisation Zürich (AOZ), als sie vor zwei Jahren 15 Eritreer und ebenso viele Experten befragte. Die Öffentlichkeit hingegen merkte lange wenig vom Integrationsproblem. Die Eritreer fielen hier selten auf, weil sie kaum Straftaten begehen. In der Kriminalstatistik liegt Eritrea zwar vor Somalia, aber hinter Italien, dem Kosovo, Algerien, Nigeria und 20 anderen Nationen. Und das, obwohl seit Jahren aus keinem anderen Land mehr Flüchtlinge in die Schweiz kommen als aus Eritrea: Allein letztes Jahr stellten knapp 7000 Personen ein Asylgesuch.

Das unauffällige Dasein der gut 22000 Eritreer änderte sich im letzten Herbst mit einer Schlagzeile: «Sozialirrsinn in Hagenbuch ZH» titelte der «Blick». Die Geschichte: Eine Zürcher Gemeinde müsse wegen einer eritreischen Grossfamilie die Steuern erhöhen, da vier der sieben Kinder in Heim leben. Später stellte sich heraus, dass der Gemeinderat höhere Steuern wollte, weil er sie drei Jahre zuvor um 10 Prozent gesenkt hatte. Die Eritreer dienten als Vorwand - aber der Ärger darüber, dass eine einzige Familie die Gemeinde eine halbe Million Franken pro Jahr kostet, blieb.

Auch die Eritreer ärgern sich über diese Geschichte. Nach Diskussionen über Sprachtandems und mögliche Orte für einen Kulturaustausch kommt am Hirschengraben der Fall Hagenbuch zur Sprache. «Das war eine Hetzkampagne», sagt Yemane Yohannes. Er spricht sehr gut Deutsch und meldet sich oft zu Wort. Jetzt lehnt sich der 28-Jährige leicht nach vorne: «Die Journalisten sollten bei den Eritreern direkt nachfragen, anstatt einfach über sie zu schreiben», sagt er. Nicken und Raunen im Raum. «Durch solche Artikel gibt es noch mehr Vorurteile.»

## Das Land der Uniformen

Die Vorurteile sind nicht völlig aus der Luft gegriffen. Von allen erwerbsfähigen Eritreern im Kanton Zürich haben 2013 nur 20 Prozent gearbeitet. Und das, obwohl sich laut dem AOZ-Bericht in den letzten 30 Jahren keine andere grosse Flüchtlingsgruppe so schnell auf ihre neue Heimat hätte einstellen können wie die Eritreer. Die allermeisten von ihnen sind jung, haben das Leben noch vor sich. Und sie können damit rechnen, hierzubleiben. Knapp 60 Prozent werden entweder als Flüchtlinge anerkannt oder «vorläufig aufgenommen». Der Grossteil des Rests wird gemäss Dublin-Verfahren in das Land geschickt, in dem der Flüchtling vorher war - meist Italien.

Der Grund für die hohe Aufnahmequote: Das kleine Land im Osten Afrikas ist eine der am stärksten militarisierten

Nationen der Welt. Dazu gibt es einen Witz: Gott schaut sich die Erde an, und als er Eritrea sieht, stutzt er. «Warum ist dieses Land plötzlich so grün? Ich habe es doch extra trocken gemacht.» Da flüstert ihm der Engel Gabriel zu: «Das sind die Uniformen.»

Arsema Eyassu trug eine dieser grünen Uniformen. Einige Tage nach dem Brückenbaukurs sitzt sie in einem Zürcher Café, schiebt den Ärmel ihrer schwarzen Bluse hoch und zeigt eine lange Narbe oberhalb des Ellenbogens: eine Erinnerung an den Militärdienst. Eyassu, 34 Jahre alt, zierlich, aber bestimmt. Seit elf Jahren ist sie in der Schweiz, am Wochenende macht sie zum ersten Mal einen Skikurs. Sie erzählt in fließendem Deutsch und unter falschem Namen, sie wolle ihre Tochter nicht exponieren.

Als Arsema Eyassu eingezogen wurde, war sie 18 Jahre alt. Fortan spielte sie nicht mehr in einer eritreischen Telegenovela mit, die Sahara durchquerte, einen kleinen Stein im Mund gegen den Durst. Dann auf einem überfüllten Boot übers Mittelmeer, das kurz vor der Küste ein Leck hatte. Die Flüchtlinge schwenkten weisse T-Shirts, maltesische Soldaten fischten sie aus dem Wasser. Ein halbes Jahr lang sass Eyassu in einem Gefängnis auf Malta. Als sie ihre Tochter zur Welt brachte, standen Soldaten vor ihrem Spitalzimmer, damit sie nicht abbaute.

Ein Fachkreuz geht man davon aus, dass Menschen aus Eritrea öfter als andere Flüchtlinge von psychischen Problemen betroffen sind. Der obligatorische Militärdienst, die lange Flucht, die Trennung von der Familie, die unsichere Situation in der Schweiz. Arsema Eyassu ist nicht die Einzige, die unter ihrer Vergangenheit leidet, aber sie ist eine der wenigen, die eine Therapie machen. Für viele Eritreer ist eine psychologische Behandlung tabu.

In Fachkreisen geht man davon aus, dass Menschen aus Eritrea öfter als andere Flüchtlinge von psychischen Problemen betroffen sind. Der obligatorische Militärdienst, die lange Flucht, die Trennung von der Familie, die unsichere Situation in der Schweiz. Arsema Eyassu ist nicht die Einzige, die unter ihrer Vergangenheit leidet, aber sie ist eine der wenigen, die eine Therapie machen. Für viele Eritreer ist eine psychologische Behandlung tabu.

## Zwei Jahre ohne Deutschkurs

Die zweite Stunde des Abends hat begonnen, und Ron Halbrights Assistentin übernimmt kurz die Rolle einer Eritreerin, die vom Deutschunterricht frustriert ist. Eine Situation, die die meisten Anwesenden von ihren Kollegen kennen. Halbright, ein Mann mit amerikanischem Akzent und geduldiger Ausstrahlung, spielt den Gegenpart und rät: auf die Probleme eingehen, Fragen stellen, kleine Lösungen suchen. Denn «wer kein Deutsch spricht, findet keine Arbeit».

Noah Solomon meldet sich zu Wort. Der 32-Jährige hat ein weiches, freundliches Gesicht und trägt einen funkelnden Stecker im Ohr. Nach seiner Ankunft in der Schweiz habe er Deutsch lernen wollen, sagt er, aber fast zwei Jahre lang nicht gedurft. Später erzählt er ausführlicher von dieser «schlimmsten Zeit». Er möchte nicht, dass die Aussagen unter seinem richtigen Namen erscheinen.

Solomon kam 2007 nach einer verhältnismässig kurzen Flucht in die Schweiz - dank der Unterstützung seiner Familie hatte er vom Sudan aus direkt nach Europa fliegen können. Hier sei dann erst einmal wenig passiert. Während der zwei Jahre, in denen er auf seine Aufenthaltsbewilligung wartete, war Solomon in Durchgangsheimen untergebracht und später in einem Haus in Mönchaltorf. «Da wohnten nur Eri-



Der 28-jährige Yemane Yohannes lebt mit seinem Sohn Matthias und seiner Frau in Winterthur. Foto: Dominique Meienberg

## Eritrea Militarisiertere Nation der Welt

Drohen Eritreern, die in ihre Heimat zurückkehren, unzumutbare Gefahren? 2006 hat der Bund diese Frage bei der Asylgesetzrevision mit Ja beantwortet. Seither schickt er keine eritreischen Flüchtlinge mehr zurück. Sie erhalten in der Schweiz entweder Asyl oder werden vorläufig aufgenommen und können hierbleiben. In letzter Zeit wurde diese Praxis jedoch immer mehr infrage gestellt, etwa von der SVP oder FDP-Präsident Philipp Müller. Im Januar reiste nun eine Delegation Schweizer Diplomaten für drei Tage nach Eritrea, um die Verhältnisse vor Ort zu prüfen und mit Vertretern des eritreischen

Regimes zu sprechen. Das Resultat: Vorerst bleibt alles wie gehabt. Es besteht kein Bedarf, die Asylpraxis anzupassen.

Menschenrechtsorganisationen berichten in Bezug auf Eritrea seit Jahren von Folter, Exekutionen, Vergewaltigungen, Zwangsarbeit. Meinungs- und Pressefreiheit sind laut einem Bericht des Bundesamts für Migration (BFM) «kaum existent». Der Militärdienst ist obligatorisch und wird oft um Jahre verlängert. Gleichzeitig werden die Soldaten und Soldatinnen für Zwangsarbeit eingesetzt.

Eritrea hat sich 1993 von seinem Nachbarland Äthiopien unabhängig gemacht. Die

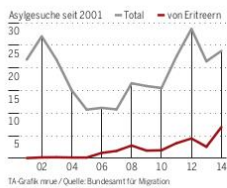
beiden Länder waren zuvor von der UNO zusammengeschlossen worden - gegen den Willen der eritreischen Bevölkerung. Doch auch nach der Unabhängigkeit gingen der Grenzkonflikt und das Wettrennen der beiden Länder weiter. Isayas Afewerki regiert das Land seit 1993. Laut dem BFM ist Eritrea bezogen auf seine Bevölkerungszahl die militarisiertere Nation der Welt. Als Folge hat in Ländern wie der Schweiz die Anzahl der Flüchtlinge stets zugenommen. Laut der UNHCR sind in den letzten zehn Jahren insgesamt über 305 000 Eritreer aus ihrem Land geflohen, 84 Menschen pro Tag. (sly)



Die beziehen lieber Sozialhilfe, als zu arbeiten,



2014 kam fast jeder dritte Asylsuchende aus Eritrea



treer und Somalier.» Immer wieder habe er bei der Betreuungsgesellschaft nachgefragt, wann er einen Deutschkurs besuchen dürfe. Er dürfe nicht. In der Schweiz entscheidet jede Gemeinde selbst, ob sie Deutschkurse für Asylbewerber anbietet oder nicht. Eine Praxis, die viele Eritreer verärgert. Auch der Kanton bietet einige Kurse an, genügend Plätze gibt es in denen aber nicht. Ein Flüchtling, der kein Deutsch lernt, ist zwar «rückkehrfähig», wie es im Fachjargon heisst. Doch unter den Eritreern gibt es keine Rückkehrer.

Mit der Zeit sei er resigniert gewesen, sagt Noah Solomon. «Ich konnte nichts tun, nur warten.» Um nicht zu viel Geld auszugeben, sei er meist zu Hause geblieben. In die Kirche ging er ab und zu. Solomon ist, wie die meisten Eritreer, orthodoxer Christ. Bei einem Gottesdienst lernte er eine ältere Schweizerin kennen. Fortan half er ihr dabei, Kuchen für einen guten Zweck zu verkaufen. So hatte er manchmal etwas zu tun und lernte ein wenig Deutsch. Als die B-Bewilligung nach knapp zwei Jahren kam, habe er sich sofort für einen Sprachkurs angemeldet und nur noch eines gewollt: arbeiten.

91 Prozent jener Eritreer, die er werbsfähig und seit weniger als sechs Jahren in der Schweiz sind, beziehen Sozialhilfe. Das schreibt das Bundesamt für Migration. Das ist viel, aber nicht viel mehr als bei anderen Flüchtlingen: Türken 88,7 Prozent, Iraner 84 Prozent, Syrer 86,6 Prozent. Dass so viele Eritreer Sozialhilfe beziehen, hat mehrere Gründe. Zum einen haben sehr viele von ihnen kleine Kinder. Die Mütter sind mit ihrer Betreuung beschäftigt und können deshalb nicht regelmässig an Deutschkursen teilnehmen oder arbeiten. Zum anderen sind die meisten Eritreer erst seit wenigen Jahren in der Schweiz.

Laut dem AÖZ-Bericht normalisiert sich die Sozialhilfequote einer neuen Flüchtlingsgruppe im zweiten Jahrzehnt nach ihrer Ankunft. Sie gleicht sich dann an jene von etablierten Ausländergruppen an, auch weil es mit der Zeit weniger «vorläufig Aufgenommenene» gibt. Ein Status, der bei der Arbeitssuche hinderlich ist. Kursleiter Ron Halbricht erwähnt noch einen Punkt: Die Sozialhilfequote gibt keinen Aufschluss über die Working Poor. Menschen wie Arsema Eyassu, die ehemalige Soldatin, die alleinerziehend ist und mit ihren 60 Prozent in einem Kinderhort nicht genug verdient, um sich und ihre 11-jährige Tochter zu ernähren.

**Unrealistische Berufswünsche**  
Haben die Eritreer den Sprung in den Arbeitsmarkt erst einmal geschafft, werden sie von ihren Vorgesetzten oft geschätzt: hohe Eigeninitiative, gutes Auftreten, gewissenhaft, zuverlässig. Manche von ihnen haben aber laut Experten auch grosse Probleme bei der beruflichen Integration. Ron Halbricht führt das vor allem auf das fremde Schweizer Berufssystem zurück: «Viele Eritreer müssen erst lernen, dass man in der Schweiz eine Ausbildung und Diplome braucht», sagt er. Fachpersonen warnen aber auch davor, dass manche Eritreer

unrealistische Wünsche entwickeln würden. Eine fixe Vorstellung davon, welchen Beruf sie ausüben wollten. In der Folge käme es zu einem fordernden Verhalten, was die Zusammenarbeit mit den Integrationsberatern erschwere.

Noah Solomon, der zwei Jahre lang auf seinen ersten Deutschkurs wartete, sagt, er hätte in der Schweiz gerne wieder als Lehrer gearbeitet. Wie früher in Eritrea. Nachdem er die B-Bewilligung bekommen hatte, fand er Arbeit als Hilfskoch in zwei verschiedenen Kantinen. Fast drei Jahre lang arbeitete er von Montag bis Samstag. Er holte seine Frau in die Schweiz. «Das habe ich geschafft.» Er verdiente, aber es störte ihn, dass er weniger erhielt als der jüngere Schweizer Koch. Und dass er beim heissen Pizzofen arbeiten musste, obwohl er davon starke Kopfschmerzen bekommen habe. Vor einigen Monaten wurde ihm gekündigt. Seither habe er in seinem Rucksack stets drei, vier Kopien seines Lebenslaufs dabei, sagt Solomon. «Damit ich mich spontan bewerben kann.»

**Sozialhilfe für den Lehrling**

Gegen Ende des Abends bringt Yemane Johannes, der Wortgewandte im Flämisch, die Meinung der anwesenden Eritreer auf den Punkt: «80 Prozent von uns empfangen Sozialhilfe, aber 100 Prozent wollen arbeiten.» Nach dem Kurs stehen manche noch zusammen und sprechen auf Tigrinya miteinander. Yemane Johannes erzählt von sich, höflich, unter echtem Namen. Er hat keine Angst, sich zu exponieren. Das Motto seines Whatsapp-Profiles: «Only God Can Judge Me.» Vor einigen Jahren hat Johannes im Schweizer Fernsehen die eritreische Regierung kritisiert. Dafür, dass sie versetzt, unter den Flüchtlingen Geld einzutreiben. Bei jenen, die ihnen Pass brauchten zum Beispiel, oder Verwandten in Eritrea Geld schicken möchten. Praktiken, die dem Ruf der Eritreer in der Schweiz ebenfalls schaden. Arsema Eyassu sagt, dass sie einmal bei der Botschaft ihre alten Schuldiplome verlang, dann fast 1000 Franken bezahlt und nie etwas bekommen habe. Seither habe sie kein Geld mehr überweisen. Solomon und Johannes sagen, sie hätten gar nie damit angefangen.

Yemane Johannes wird sehr ernst, wenn er über sein Land spricht. Laut Kursleiter Halbricht ist er ein «Pionier». Nicht, weil er das eritreische Regime öffentlich kritisiert, sondern weil er in der Schweiz eine Lehre macht. Er ist eine Ausnahme. Heute ist Johannes im zweiten Lehrjahr bei der Winterthurer Sanitärfirma Arbatherm. Nach der Arbeit spielt er mit Kollegen Fussball oder kümmert sich um den eritreischen Verein, den er gegründet hat. Bevor er seine Lehre beginnen konnte, musste Yemane ein viermonatiges Praktikum und eine einjährige Vorlehre machen. «Das hat mich nicht gestört», sagt er. «Ich wollte unbedingt eine Ausbildung machen, mich gut integrieren.» Seine Frau lebt inzwischen auch in der Schweiz, gemeinsam haben sie einen 17 Monate alten Sohn. Bis Johannes genug verdient, bezieht die Familie Sozialhilfe.

Zürichs einsamster Pfoften ist verschwunden

Das Unikum an der Bahnhofstrasse wurde gerammt - und darauf von der Stadt für nicht mehr nötig befunden.

Jürg Rohrer

Zürich - Er war der exzentrischste Pfoften der Stadt, der Pfoften 31 - allein und ausgesetzt mitten auf dem Trottoir vor dem Haus Bahnhofstrasse 31. Dort hätte gar nie ein Pfoften stehen dürfen, denn die Renovation der Bahnhofstrasse sah keine Pfoften vor. 36 Millionen Franken investierte die Stadt zwischen 2012 und 2014, um ihrer berühmtesten Strasse, ihrem touristischen Zentrum das einstige Renommee zurückzugeben. «Internationale Ausstrahlung» war das Ziel, das mit edlen Baumscheiben und eleganten Schlitzrinnen verfolgt wurde. Profane Pfoften sind da fehl am Platz, einzig die versenkbaren Poller der Bijoutiers sind zugelassen.

Und trotz dieses Hochglanzdesigns stand mitten auf dem Trottoir dieser Pfoften 31 - der einsamste Pfoften der Stadt. Es handelte sich um das Standardmodell «Millenium», 1 Meter hoch, 10 Zentimeter Durchmesser. Wozu? Wo er doch offensichtlich eine Gefahr für die Schienbeine der Passanten bildete, deren Augen an den Schaufenstern kleben. Das Tiefbauamt erklärte im TA: «In diesem Bereich der Bahnhofstrasse ist der Fussgängerbereich erheblich breiter. Der Pfoften steht dort, damit keine Fahrzeuge den Gehweg resp. die Einfahrt in die Bärengasse blockieren.»

Das war im letzten Sommer. Doch jetzt ist Pfoften 31 verschwunden. Nur noch ein Flick im Belag weist auf sein ehemaliges Dasein hin. Was ist passiert? Zu viele geschundene Schienbeine? Zu viele Haftpflichtverfahren? Reklamationen der Ladenbesitzer, die wegen Schmerzerzerrungen Passanten auf dem Trottoir Umsatzeinbußen beklagten? Nein. Nichts von alledem.

**Todesstoss kam im Januar**

Anfang Januar 2015 ramnte ein Auto den Pfoften 31 - offenbar mit Wucht, denn der Eisenpfahl wurde geknickt, und selbst die 50 Zentimeter tiefe Verankerung war beschädigt. «Dieser Zwischenfall wurde zum Anlass genommen, die Notwendigkeit und Berechtigung dieses einsamen Pfoftens zu hinterfragen. Man kam zum Schluss, dass die Güterschmuggel- und Zufahrtproblematik - nachdem sich nun das Regime an der sanierten Bahnhofstrasse eingependelt



Pfoften 31 ist einem Unfall zum Opfer gefallen. Foto: Dominique Meienberg

hat - doch nicht so gravierend ist wie ursprünglich befürchtet.» Das erklärt Heiko Geert, Sprecher der Dienstabteilung Verkehr im Polizeidepartement, betont, dass der Verzicht auf einen neuen Pfoften in Absprache mit dem Tiefbauamt erfolgt sei.

Abprache ist üblich, doch weist sie gleichzeitig auf ein Malaise im Zürcher Pfoftenwesen hin: viele Mitwirkende. Es handelt sich nicht nur um Tiefbauamt und Dienstabteilung Verkehr, sondern innerhalb dieser Einheiten gibt es die Planer, die Macher mit dem Presslufthammer und die Ästheten - zu viele für eine nachhaltige Abprache im Einzelfall.

Dabei ist die Gestaltung der Stadt Zürich präzise und zentimetergenau geregelt: «Stadträume 2010» heisst die Strategie für die Gestaltung des öffentlichen Raums. Darin enthalten sind ein «Bedeutungsplan» und ein «Elementenkatalog». Ihr Zweck: ein ruhiges, offenes, elegantes Stadtbild. Der Bedeutungsplan unterteilt die Stadt in vier Qualitäts- oder Bedeutungsstufen: international, regional, städtisch, quartiermässig. Je höher die Stufe, desto grösser die erforderliche Sorgfalt bei der Gestaltung. Für die internationale Bahnhofstrasse durften es Sonderanfertigungen für die Baumscheiben und die Lampen sein; für

die Wehntaler- oder die Birmensdorferstrasse beispielsweise kommen dagegen nur Standardelemente infrage. Diese sind im Elementenkatalog aufgeführt - dem Bausatz für Zürich. Er enthält rund 150 Standardformen: Abfallkäbel, Signalfalten, Lampen, Bänke, Kandelaber, Tramhäuschen und eben Pfoften.

**Ein doppelter Fremdkörper**

Im Gegensatz zum früheren Wildwuchs werden heute bei Neu- und Umbauten nur noch zwei Pfoftenstypen gesetzt: «Jumbo» und «Millenium». Der schwarzweisse «Jumbo» ist mit seinen 115 Millimeter Durchmesser der Pfoften fürs Gröbe; er beschützt Fussgängerübergänge und exponierte Hydranten vor wild gewordenen Autos. Während der «Jumbo» in der Regel allein steht, treten die «Milleniums» meistens in Gruppe auf, oft auch mit Stangen verbunden. Den «Millenium» führt die Stadt in zwei Versionen: in Anfratzeit auftreten müssen und feuerverzinkt silbrig für die übrigen Gebiete.

Pfoften 31 war feuerverzinkt und so ein doppelter Fremdkörper: Erstens gehörte er nicht auf die Bahnhofstrasse, und zweitens hätte er - wenn schon - im eleganten Anfratzeit auftreten müssen. Insbesondere deshalb ist es wohl besser, dass er nicht mehr dort steht.

**Nachrichten**

**Volksschule Schon wieder Volksinitiative gegen 2. Fremdsprache**

Zürich - Eine Gruppierung um den pensionierten Sekundarlehrer Hanspeter Amstutz (EVP) will am Donnerstag eine weitere Volksinitiative gegen das heutige Sprachenlernen an der Primarschule lancieren. Ziel ist, den Unterricht auf eine Fremdsprache zu beschränken. Dies meldet die «NZZ am Sonntag». Eine ähnliche Initiative hat das Zürcher Volk im November 2006 mit 58 Prozent Nein-Stimmen deutlich verworfen. (sch)

**Zwei Verletzte Auf dem Zebrastreifen angefahren**

Dübendorf - Eine 49-jährige Frau und ein 57-jähriger Mann sind am Samstagabend auf einem Fussgängerstreifen auf der Zürichstrasse angefahren und teils schwer verletzt worden. Am Steuer des Unfallwagens sass eine 52-jährige Frau. Die Zürichstrasse musste zwei Stunden gesperrt werden. (sch)

**Technischer Defekt Grosser Schaden bei Brand in Restaurant**

Wila - In der Nacht auf Sonntag kurz nach 4 Uhr ist in einem Restaurant direkt an der Tisstalstrasse ein Feuer ausgebrochen. Die von einem vorbeifahrenden Automobilisten alarmierte Feuerwehr rückte mit einem Grossaufgebot aus und konnte den Brand nach rund drei Stunden unter Kontrolle bringen.

Die Löscharbeiten waren schwierig, da sich das Feuer in den Zwischenböden immer neu ausbreiten konnte. Brandursache ist ein technischer Defekt in der Hausinstallation. Es entstand ein Schaden von mehreren Hunderttausend Franken. Die Tisstalstrasse musste für mehrere Stunden gesperrt werden. (sch)

**Unfall Junge Frau von Pferd schwer verletzt**

Oetwil am See - Eine 24-jährige Frau ist am Samstagmorgen auf dem Weg zum Pferd, das sie an der Leine führte, verletzt worden. Aus unbekanntem Gründen scheute das Tier, und die Frau stürzte. Mit schwersten Kopfverletzungen musste sie ins Spital geflogen werden. Das Pferd wurde auf der Gossauerstrasse von einem Auto angefahren und ebenfalls verletzt. Es wurde ins Tierhospital gebracht. (sch)

**Razzia Illegaler Spielclub ausgehoben**

Horgen - Die Kantonspolizei hat zusammen mit der Ortspolizei Horgen am Freitagabend einen illegalen Spielclub ausgehoben. Es wurden sieben Glücks- und Wettepielautomaten sowie 11 000 Franken Bargeld sichergestellt. Weiter wurden zwei 22- und 26-jährige Frauen aus Eritrea und Serbien verhaftet, weil sie ohne die entsprechende Bewilligung arbeiteten. Auch der 46-jährige türkische Lokalbetreiber wurde vorübergehend festgenommen. (sch)

**Carl Hirschmann ins Gefängnis eingerrückt**

Zürich - Der unter anderem wegen sexueller Nötigung rechtskräftig verurteilte Millionenerbe Carl Hirschmann hat seine zwölfmonatige unbedingte Freiheitsstrafe angetreten. Dies bestatigten mehrere Personen aus seinem Umfeld gegenüber der «SonntagsZeitung». Der 34-jährige hatte versucht, dies zu verhindern. Hirschmann verbüsst seine Strafe seit Anfang Monat in Halbfängenschaft, weil er einen Job vorweisen kann. In Halbfängenschaft sind unter anderem Alkohol und Zeitungssabos verboten. Wer mit einem Handy erwischt wird, muss 50 Franken Busse bezahlen. Die Insassen teilen sich Zweierzellen und ein Etagen-WC. Das Personal kann Urinproben und Leibvisitationen anordnen. (TA)

**Die Ecke**

**Sparen**

Bis heute Abend also müssen Alexis Tsipras und Gianni Vourafakis eine Liste mit neuen Sparmassnahmen in Brüssel abliefern. Dabei hatten die beiden geschworen, dass es nie so weit kommen wird. Corine Mauch und Daniel Leupi machen es anders: Sie versprechen sich Monaten eine eigene Sparmassnahmenliste. Schon so lange, dass niemand mehr danach fragt. (ese)